

Wenn Gefangene weinen

In der Justizvollzugsanstalt Lenzburg treffen sich Opfer und Täter zu Gesprächen. Was als Hilfe für von Verbrechen traumatisierte Menschen gedacht war, löst auch bei Schwerverbrechern Unerwartetes aus.



Claudia Christen (Mitte) führt in der Justizvollzugsanstalt Lenzburg Begegnungen zwischen Tätern (l.) und Opfern (r.) durch.

Bild: Peter Schulthess / prison.photography

In den vergangenen Tagen waren Menschen aus der ganzen Schweiz nach Lenzburg gereist und unsicheren Schrittes durch die Schleuse der Justizvollzugsanstalt getreten. Vielen von ihnen hat man die Angst angesehen; sie schwitzten, blickten nervös umher. Dabei waren sie freiwillig im Gefängnis.

Die Menschen sind Opfer einer Straftat und nehmen in der Strafanstalt an Dialogen mit Tätern teil. Diese Gesprächsrunden sind Teil der Restaurativen Justiz, einer Justizphilosophie, die Täter und Opfer in einen gemeinsamen Prozess einbezieht. Vor zwei Jahren wurden in der Justizvollzugsanstalt Lenzburg zum ersten Mal in der Schweiz restaurative Dialoge durchgeführt. Aufgrund der positiven Bilanz läuft das Projekt weiter.

Restaurative Justiz war bis anhin in der Schweiz selbst unter Gefängnisdirektoren ein unbekanntes Konzept. «Als ich vor 2 1/2 Jahren bei meinen Kollegen nachgefragt hatte, wusste keiner genau, was das war», sagt Marcel Ruf, Direktor der Justizvollzugsanstalt Lenzburg. Dabei spielen restaurative Verfahren in Europa, zum Beispiel in Belgien, seit Jahrzehnten eine Rolle im Strafvollzug und sind auch im angelsächsischen Raum weit verbreitet. Restaurative Justiz beruht auf der Begegnung zwischen Tätern und Opfern. Das können die respektiven Täter und Opfer sein. In Lenzburg wurden anhand der Verbrechen, unter deren Folgen die Opfer leiden, Täter gesucht, die freiwillig am Projekt teilnehmen. Dazu gehören Einbruch, Raub, versuchte Tötung und Mord.

Auch die Täter haben Angst vor den Begegnungen

Nicht nur die Opfer fühlen sich vor den Gesprächen unwohl. Zwar wurde mit der ehemaligen Malerei ein neutraler Raum ausserhalb des Hauptgebäudes gewählt. Trotzdem ist es eine ungewohnte Umgebung. Doch die Opfer sind nicht die Einzigen, die sich unwohl fühlen. «Ich hatte auch Angst vor der ersten Begegnung», sagt Marco (Name geändert). Marco sieht mit seiner bulligen Statur und den Tattoos nicht aus wie ein Mann, der sich schnell fürchtet. Seit 2005 hat er nach eigenen Angaben zwei Jahre in Freiheit verbracht, wie er mit überraschend feiner Stimme erklärt. «Ich dachte, die Opfer kommen womöglich, um mich zusammenzustauchen.»

Und noch etwas anderes beschäftigte Marco vor den Dialogen - wie viele seiner Mitgefangenen, die am Versuch teilnahmen: «Die Gefangenen müssen sich völlig öffnen», sagt Direktor Marcel Ruf. Das sei für alle schwierig. Auch für Marco, der sich selber als «chli e Schüche» bezeichnet. «Hinter meiner Statur konnte ich das gut verstecken», sagt er. Aber nie hätte er sich vorstellen können, vor Fremden zu weinen. «Hier drinnen schon gar nicht.» Doch die Überwindung hat sich gelohnt. «Ich habe gemerkt, dass da zwei Welten aufeinanderprallen», sagt er. Und erklärt an seinem persönlichen Beispiel eines Raubes: «Als Täter hat man das Ziel, mit Geld wieder herauszukommen. Man denkt nicht <Oh, da hat es noch eine ältere Dame im Raum>». Erst in den Dialogen habe er realisiert, dass auch körperlich unversehrte Opfer noch Jahre später mit den Folgen eines Verbrechens kämpfen. Er tauschte sich mit verschiedenen Opfern aus, ist mit zwei davon immer noch in Briefkontakt. «Für mich ist das ein Weg, um der Gesellschaft etwas zurückzugeben.»

Geführt werden die Gesprächsrunden in Lenzburg von Claudia Christen (siehe Interview unten). Sie hat das Konzept der Restaurativen Justiz in die Schweiz und mit dem von ihr gegründeten «Prison Fellowship Schweiz» in die Schweizer Gefängnisse gebracht. «Die langfristigen Folgen, unter denen die Opfer leiden können, machen die Täter jedes Mal sehr betroffen», sagt sie.

Offen kommunizieren ohne Machtgefalle

Auch für Marcos Mitgefangenen Kurt (Name geändert) seien die Gespräche nicht leicht gewesen. Kurt, verurteilter Mörder, ist ein forscher Typ, der durchscheinen lässt, dass er sein Innerstes höchstens mal mit einer Partnerin teilen würde. Auch er ist überzeugt von der Restaurativen Justiz. «Man kann auf Augenhöhe kommunizieren», sagt er. Als Täter sei er seit der Einvernahme der Macht der Behörden ausgesetzt. In den Dialogen dagegen habe er offen kommunizieren können. Er sei überrascht gewesen, als die Frau neben ihm über zehn Jahre nach einer Tat noch gezittert hat. Mitleid sei das falsche Wort, aber er habe Empathie verspürt, konnte mit den Opfern mitfühlen. «Die Gespräche waren für mich das i-Pünktchen auf der Therapie», sagt Kurt. «Ich sage nicht, dass ich jetzt ein besserer Mensch bin.

Aber man bekommt einen besseren Einblick in sich selber und die Konsequenzen seines Handelns.» Kurt ist seit mehr als 16 1/2 Jahren im Gefängnis und wird nach Artikel 59 verwahrt. Er hat im Drogenrausch in einer Bar einen Mann erschossen. «Ich wäre hier, falls seine Angehörigen ein Gespräch wollen», sagt er. Aber aktiv bohren und im schlimmsten Fall Wunden aufreissen werde er nicht.

Alles, damit die Opfer wieder besser schlafen können

Strafanstalt-Direktor Marcel Ruf hält sich aus den Restaurativen Gesprächen raus. In Lenzburg nehmen die pensionierten Gefängnisleiter Werner Burkard (Ringwil) und Bruno Graber (Zentralgefängnis Lenzburg) an den Gruppengesprächen teil. Bruno Graber sagte gegenüber Radio Bern, er wünsche, dass die Restaurative Justiz als Ansatz mehr in die Gesetzgebung aufgenommen werde. Momentan arbeiten Vertreterinnen und Vertreter von «Prison Fellowship Schweiz» alle ehrenamtlich. Laufend werden neue Personen ausgebildet.

«Zu unserem gesetzlichen Auftrag gehören unter anderem die Resozialisierung, die Bildung und das Erhalten der Gesundheit der Gefangenen», sagt Marcel Ruf. In der Regel könne der Strafvollzug nichts für die Opfer machen. Und da sieht Ruf die Sinnhaftigkeit der Restaurativen Justiz. «Wirklich wissen, was es bedeutet, kann man nur, wenn man mit Opfern gesprochen hat», sagt er. Wenn eine Person ihm sage, dass sie jetzt wieder besser schlafen könne, dann habe es sich auf jeden Fall gelohnt. «Und wenn es im Sinne der Resozialisierung auch beim Gefangenen eine positive Wirkung hat, ist es wie der 5er und das Weggli.»



Die Begegnung mit Opfern hat diesem Gefangenen geholfen.

Bild: Chris Iseli

Damit die Opfer nicht in der Vergangenheit gefangen bleiben

Claudia Christen hat die Restaurative Justiz im Ausland kennen gelernt. Sie war so überzeugt davon, dass sie in der Schweiz in der Strafanstalt Lenzburg ein Pilotprojekt gestartet hat.

Wie sind Sie zur Restaurativen Justiz gekommen?

Ich habe elf Jahre in Chile gelebt und dort zunächst als Mediatorin in der Prävention von häuslicher und sexueller Gewalt gearbeitet und mit der Zeit auch als Mediatorin. Nachdem jemand im Justizministerium auf meine Arbeit aufmerksam geworden war, habe ich begonnen, im Gefängnis mit Schwerverbrechern Kurse in gewaltfreier Konfliktlösung und Prävention durchzuführen und nach ein paar Jahren den Auftrag erhalten, restaurative Dialoge einzuführen. Das war für mich ein Sprung ins kalte Wasser. Ich sass manchmal mit 30 Gefangenen in einem Raum und habe mit ihnen über ihre Taten gesprochen. An einer Universität in Kanada habe ich dann drei Semester Restaurative Justiz studiert, um mehr von diese Justizphilosophie und ihrer Anwendung besser zu verstehen. Basierend auf meinen eigenen Erfahrungen habe ich schnell gemerkt, wie hilfreich die Restaurative Justiz für Opfer sein kann und wie effektiv auch für Täter, um die Konsequenzen ihrer Tat zu erkennen und Verantwortung zu übernehmen.

«Für viele Opfer gibt es lebenslange Konsequenzen von Taten.»

Claudia Christen

Kriminologin und Mediatorin

Sie sind so überzeugt von der Restaurativen Justiz, dass Sie in der Schweiz das Schweizer Forum für Restaurative Justiz gegründet haben und Pilotversuche in der Justizvollzugsanstalt Lenzburg durchgeführt haben. Offenbar mit Erfolg.

Nachdem ich anfangs von zwei Justizvollzugsanstalten Absagen erhielt, wird das Interesse immer grösser. In Lenzburg führen wir nun regelmässig Dialoge durch und starten derzeit auch im Jugendgefängnis Les Léchaires im Kanton Waadt. Ebenso stehen wir mit der Strafanstalt Bostadel (ZG) in den Vorbereitungen für restaurative Dialoge.

Im Zusammenhang mit Restaurativer Justiz fällt oft das Wort Wiedergutmachung. Kann man einen Mord wiedergutmachen?

Ich mag das Wort Wiedergutmachung nicht, da es viele Dinge gibt, die nie «wieder gutgemacht» werden können nach einer Straftat. Wir sprechen von restaurieren, da man eine Tat nicht ungeschehen machen kann. Für viele Opfer gibt es lebenslange Konsequenzen von Taten, und oft wird das Leben nie mehr, wie es einmal war. Es geht darum, zu helfen, die Tat aufzuarbeiten, einen Weg nach vorne zu finden, um nicht gefangen zu bleiben in der Vergangenheit.

Wie ist es, regelmässig mit Schwerverbrechern in Kontakt zu sein?

Wenn man mit Tätern zusammenarbeitet, sieht man hinter die Tat. Es sind trotz allem Menschen. Es geht auf keinen Fall darum, die Täter zu entschuldigen, doch ist es wichtig, zu verstehen, wie es so weit kommen konnte. Ich hatte viel mit kriegstraumatisierten Menschen zu tun, die nie aus der Gewaltspirale herausfanden. Natürlich gibt es auch Menschen, die das Gleiche erlebt haben und nicht straffällig geworden sind. So ist es wichtig, die ganze Geschichte zu sehen und zu analysieren, wo gearbeitet werden muss, damit ein Täter hoffentlich nie mehr rückfällig wird. Es geht also auch um Prävention.

Wie kann man den Erfolg von Restaurativer Justiz messen?

Im Ausland gibt es Studien, die zeigen, dass die Rückfallquote von Tätern sinkt. Von der Opferseite kann ich aus persönlicher Erfahrung sagen, dass die Begegnungen mit Tätern viel bringen, was auch Studien bestätigen.

Ich bin selbst in meinem Leben auch Opfer einer Gewalttat geworden. Während meiner Arbeit in Hochsicherheitsgefängnissen habe ich mit Gefangenen über ihre Taten gesprochen und dabei an restaurativen Prozessen teilgenommen, bevor ich überhaupt wusste, was Restaurative Justiz ist. Die Gespräche mit Tätern, die ähnliche Verbrechen begangen haben, haben mir geholfen, das Erlebte zu verarbeiten.